ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

24 Jahrgang No 38 — Münster, Sask., Donnerstag, den 27. Oktober 1927 — Fortlaufende No. 1234

Welt-Rundschau

Frankreich und Rußland

Seit einer Anzahl von Wochen herrschte in Paris große Aufregung, die sich allen Beschwichtigungsversuchen zum Trotz nicht legen wollte und auch wirklich nicht legte, bis sie endlich ihr „Opfer" erlangte. Das Opfer ist der Sowjet-Gesandte Rakosky, der soeben von Paris abberufen wurde. Diese Abberufung bedeutet nun keinen diplomatischen Bruch zwischen Frankreich und Rußland, wie die französische Regierung bei der Forderung, Rakosky abzuberufen, der russischen Regierung ausdrücklich versicherte. Sie soll einzig die Bedeutung haben, daß Rakosky persönlich der französischen Regierung nicht mehr genehm sei.

Rakoskys Vergehen bestand darin, daß er am 9. August in Moskau einen kommunistischen Aufruf unterzeichnet hatte, wie ähnliche seit Einführung des Kommunismus an der Tagesordnung sind. In diesem Aufrufe wird das Proletariat aller kapitalistischen Länder aufgefordert, im Falle eines Krieges mit Rußland auf den Sturz der Rußland feindlichen Regierungen hinzuarbeiten; die Truppen werden aufgefordert, zur roten Armee Rußlands überzugehen. In der Unterzeichnung dieses Aufrufes durch Rakosky, der zurzeit Gesandter in Frankreich war, sah Paris eine Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten Frankreichs und eine Verletzung des ausdrücklichen Versprechens Rußlands, sich solcher Einmischung zu enthalten.

Die Handlung Frankreichs, das auf der Abberufung Rakoskys bestand, wird nicht bloß in Rußland, sondern auch in anderen Ländern, ja sogar von einem großen Teile der französischen Bevölkerung als unlogisch und deshalb ungerechtfertigt verurteilt. Wenn es die Absicht Frankreichs wäre, die diplomatischen Beziehungen zu Rußland abzubrechen, so wäre zwar der Fall Rakosky ein ausgezeichneter Vorwand, um den Bruch einzuleiten. Weil aber das, wie Frankreich versichert, nicht die Absicht ist, so fragt es sich, wer Rakoskys Nachfolger werden soll. Rußland hat keine anderen als kommunistische Diplomaten, und diese sind alle auf die kommunistische Propaganda im Auslande eingeschworen. Indem also Frankreich gegen einen protestiert, protestiert es praktisch gegen alle. Nimmt es aber trotzdem einen anderen an, so ist das ebenso vernünftig, wie wenn man sechs für ein halbes Dutzend umtauscht.

Rakosky hatte sich als Gesandter in Paris völlig korrekt benommen, niemand konnte ihm die geringste unloyale Handlung vorwerfen. Ja, er war sogar ein populärer Mann in Frankreich. Wahrscheinlich wird es schwierig sein, einen Nachfolger zu finden, der ihm an guten diplomatischen Eigenschaften nahekäme. Was er in Moskau, also nicht in Frankreich, verbrach, war nur die Ablegung seines kommunistischen Glaubensbekenntnisses, das jeder einflußreiche Kommunist hochhalten muß, wenn er sein Amt behalten will. Außerdem hat sich Rakosky nicht nur um Rußland, sondern auch um Frankreich Verdienste erworben, indem er sich ehrlich um einen Ausgleich hinsichtlich der Rückzahlung russischer Schulden an Frankreich bemühte und auch anderweitig bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern anzubahnen suchte.

Der französische Außenminister Briand selbst und die Regierung im allgemeinen wünschte keineswegs die Abberufung Rakoskys. Im Gegenteil, Briand versuchte ihn unter allen Umständen zu halten. Aber die französische Zeitungshetze wurde mit jedem Tage wüster, so daß der Minister sich zuletzt gezwungen sah, vor ihr zu kapitulieren und den Gesandten fallen zu lassen. Für Briand, der das Unvernünftige des französischen Protestes wohl einsah, ist der Sieg der Presse eine große Verdemütigung. Zudem entbehrt dieser Sieg nicht der Gefahr für die Zukunft, da die Zeitungen sehen, daß sie durch ihr Geschrei die Regierung zur Nachgiebigkeit zwingen können.

Viele zerbrechen sich den Kopf darüber, wo die Zeitungspropaganda ihren Ursprung hatte und von woher sie zur Ausdauer angestachelt wurde. Man könnte vielleicht denken, daß sie nur eine Fortsetzung der kommunistenfeindlichen Stimmung sei, die sich seit längerer Zeit Frankreichs bemächtigt hat. Denn die Kommunisten haben in den letzten Jahren Frankreich viel zu schaffen gemacht. Aber diese Ansicht ist zu einfach, als daß man sich ernstlich damit beschäftigen könnte. — Andere denken, daß die Opposition von England herrühre, das Frankreich zum Bruch mit Rußland treiben und dieses Land immer mehr isolieren wolle. Das erscheint vielleicht wahrscheinlicher, insofern England gewiß gern den völligen Bruch zwischen den zwei Ländern sähe, aber die Wahl des Propagandamittels ließe sich in der Gegenwart kaum England zuschreiben.

Es ist bekannt, daß in keinem Lande das Zeitungswesen so käuflich ist wie in Frankreich. Die Vorkriegszeit hat hierüber die frappantesten Beispiele geliefert, und gewiß ist es hierin seit dem Kriege nicht besser geworden. Somit läßt sich ohne besondere Gefahr eines Irrtums annehmen, daß die Rakosky-Hetze mit schwerem Gelde erkauft worden ist. Darauf deuten einige Zeitungen hin, die sich an der Hetzerei nicht beteiligt hatten — und diese Ansicht scheint unter allen, die besprochen wurden, bei weitem die wahrscheinlichste zu sein. Sie weisen nämlich darauf hin, daß reiche und mächtige englische und amerikanische Oelinteressen sich mit einem russischen Angebote beschäftigen, in dem russisches Oel eine große Rolle spiele. Diese hätten sich zusammengeschlossen, um möglichst günstige Bedingungen aus Rußland herauszupressen. Rußland braucht unbedingt Geld und viel Geld. Es wird sich deshalb bemühen, für etwaige Konzessionen einen möglichst hohen Preis zu erlangen. Aber je schwächer und ohnmächtiger es ist, desto leichter wird es zu handhaben sein. Dafür könnten es sich jene Kapitalisten schon etwas kosten lassen.

Andere suchen die Erklärung des Zwistes in Polen. Dieses Land lebt nämlich stets in heilloser Angst wegen seiner östlichen Grenzen. Ursache dieser Angst sind das böse Gewissen, da Polen echt russische Landstriche im Besitze hat, und die Ueberzeugung, daß Rußland nur auf eine Gelegenheit wartet, dieselben sich wieder zu holen. Deshalb — so sagen sie — wünscht Polen, daß Frankreich, sein einziger Freund, auf Rußland einwirken solle, damit dieses mit Polen eine Art Locarno-Vertrag eingehe, d. h. sich verpflichte, die bestehenden Grenzen als zu Recht bestehend anzuerkennen oder wenigstens deren Re-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Heil, Christus König, dir!

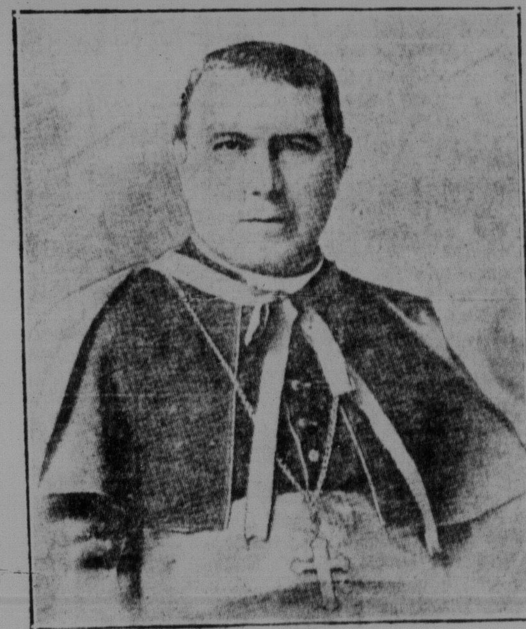
Heut' grüßen dich die Völker,
Sieghafte Majestät
Des ew'gen Gottessohnes,
Mit Jubel und Gebet.
Es ist ein frohes Singen,
Ein seliges Erklingen:
Heil, Christus König, dir!

Dein Blut aus tausend Wunden,
Sein helles Purpurglüh'n
Gab dir die Königswürde
Durch Welt und Zeiten hin.
Du hast mit deinem Leben
Am Kreuz uns Sieg gegeben:
Heil, Christus König, dir!

Und nun im Tabernakel
Bei Tage und bei Nacht
Uebst du in Huld und Milde
Des Friedens Herrschermacht.
Dort mit den Engelchören
Anbetend wir dich ehren:
Heil, Christus König, dir!

Wir folgen deiner Fahne
Mit heil'ger Treue Eid:
Dein Königtum der Liebe
Gibt Kraft zu jeder Zeit.
Laut schallt es zu den Sternen,
Zu ungeahnte Fernen:
Heil, Christus König, dir!

Marie Brennüe



Seine Exzellenz Hochwürdigster Andrea Cassulo,
päpstlicher Delegat für Canada und Neufundland

Zusammenstoß von zwei Dampfern

Bei dichtem Nebel ereignete sich nahe der Mündung im St. Lawrence-Flusse, fünf Meilen nordwestlich von Father Point, ein Zusammenstoß des französischen Dampfers „Union" mit d. italienischen Dampfer „Vulcano". Letzterer kam mit einem Kargo Getreide von Montreal, ersterer war auf dem Weg nach Montreal, um Getreide einzunehmen. Der Kapitän des Vulcano suchte nach dem Unglück noch Rimouski zu erreichen, mußte aber wegen der Menge des eindringenden Wassers den Versuch bald aufgeben und das Schiff verlassen. Kurze Zeit nachher sank das Schiff an einer Stelle, wo die Tiefe des Wassers 48 Fuß beträgt. Die Union konnte ihren Weg nach Montreal fortsetzen. — Ungefähr um dieselbe Zeit und unfern der ersten Unglücksstätte fuhr der italienische Dampfer Decrosita, der ebenfalls zur Einnahme von Getreide auf dem Weg nach Montreal war, an einer seichten Stelle des Flusses auf, ohne, wie es scheint, ernstlichen Schaden zu nehmen.

Kohlenschiff gesunken

Das Kohlenschiff „Old Dominion" verließ am 17. Okt. New York, um in Hampton Roads, Virginia, eine Ladung Kohlen einzunehmen. Aber am folgenden Tage entstand ein heftiger Sturm, der es um 8 Uhr morgens von seinem Schleppdampfer losriß. Der Sturm trieb das Schiff 40 Meilen weit südlich bis Ocean City, Maryland, wo es gegen Felsen geschleudert wurde und unterging. Die aus vier Matrosen bestehende Mannschaft war längere Zeit vor dem Versinken des Bootes über Bord gesprungen und kämpfte gegen die Wellen, bis sie von einem anderen Schiffe aufgefischt wurden. Da die See sehr hoch ging, war das Rettungswerk äußerst schwierig, und es nahm lange Zeit in Anspruch, bevor die vier Männer mit Tauen von dem Rettungsschiffe erreicht werden konnten.

Kerosin und Kochofen

Die alten Lateiner hatten das weise Sprichwort: „Festina lente — wenn du in der Eile bist, so sei bedächtig!" In ähnlichem Sinne gab Eulenspiegel einem Manne, der in größter Eile angefahren kam und fragte, wie weit der Weg zum nächsten Orte sei, die Antwort: „Wenn du langsam fährst, kannst du ihn in einer Stunde erreichen; fährst du aber schnell, so wirst du viel länger brauchen." Der Mann schalt ihn einen Narren und raste davon. Aber nach einer halben Stunde fand ihn Eulenspiegel, der zu Fuß ging, mit gebrochenem Beine auf der Straße liegen, die Pferde waren ihm mit dem Wagen durchgegangen und hatten ihn abgeworfen.

Aehnlich geht es in vielen andern Dingen, so auch mit dem Kochen. John MacKay, der allein auf einer Farm bei Kelvington, Sask., wohnte und sich selbst sein Frühstück kochen mußte, war am 14. Oktober in großer Eile, da er schnell an die Arbeit gehen wollte. Weil das Feuer im Ofen nicht rasch genug aufbrannte, so half er mit der Kerosinkanne nach, die noch etwa eine Gallone Kerosin enthielt. Sobald aber die Flüssigkeit das Feuer erreichte, erfolgte eine Explosion, welche das brennende Oel über seine Kleider und im ganzen Zimmer verbreitete. MacKay verdankt sein Leben nur seiner Geistesgegenwart. Nachdem er eine Türe verschlossen fand, tastete er seinen Weg durch Rauch u. Feuer bis zu der anderen Türe und stürzte sich in den Wasserbehälter, der nahe beim Hause stand. Das Haus brannte bis auf den Grund nieder, MacKay selbst trug schmerzliche Brandwunden davon. Nachdem die brennenden Kleider gelöscht waren, lief er zu seinem Nachbar, der ihn nach Kelvington brachte. Der junge Mann war im vergangenen Jahre als Student auf der Universität von Saskatchewan gewesen.

Durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeiht.

Jesus Christus, unser König!

Könige stehen nicht mehr hoch im Kurs. Herrscherthrone, die uns fest wie Granit dünkten, stürzten in einem Tage. In vierundzwanzig Stunden rollten mehr als vierundzwanzig Kronen und Krönchen im deutschen Vaterlande in den Staub. Einer der mächtigsten Herrscher der Erde, der Millionen gebot, der von Ungezählten bewundert und geliebt, von der halben Welt gefürchtet wurde, den Schmeichler und Kriecher vergötterten, wurde über Nacht zum Flüchtling und Verbannten. Und sein Reich, dem menschliche Wissenschaft und Weisheit jahrhundertelange Dauer verhieß, lag in Trümmern.

Die Zeit der Menschenkönige scheint vorbei zu sein. Auch viele von denen, die dankbar ihre Leistungen ehren, wünschen sie nicht zurück. Ungezählte andere glauben sie schmähen zu müssen, ohne ihre guten Taten anzuerkennen. Irdische Könige sind sterbliche Menschen, und wenn sie es nicht verstanden haben, wirklich Könige zu sein, so sind sie doppelt sterblich. Sie ernten nach ihrem Ende mehr Verachtung wegen ihrer Fehler als Dank für ihre guten Werke.

Die Völker haben sich selbst für souverän erklärt, tragen selbst die Krone, und Selbstherrscher geworden. Wer im Vaterlande zwanzig Jahre alt ist, hat Königsgewalt, kann wählen, hat gesetzgebende Macht. An die Stelle des einen Königs ist ein Volk von Königen getreten.

Zu dieser Zeit verkündet uns der Statthalter Christi in Rom ein ganz neues Fest, das Fest des Königtums Christi. Wir stehen in Andacht still und horchen genau auf die Stimme der Kirche, die in dem Augenblicke erschallt, wo die Macht irdischer Könige sich als Ohnmacht, ihr Glanz als Blendwerk, ihre Größe als Trug entpuppt hat. Und das königliche Volk hat so wenig Königliches an sich! Diesen Augenblick hat die Kirche gewählt, uns zu einem Könige zu führen, dessen Macht unerschöpflich, dessen Glanz unvergänglich, dessen Größe unermeßlich ist.

Die Kirche hat von jeher ein feines Gefühl für die Bedürfnisse ihrer Kinder, ein scharfes Ohr für die Stimme ihrer Herzen und ein freigebiges Herz für den Hunger ihrer Seelen gehabt. Wir haben uns zu Königen erklärt und sehnen uns doch nach einem Ersten, der vor uns hergehe, nach einem Führer, der richtige Wege weist, nach einem Herrscher, der Macht, Weisheit und Liebe hat. Wir rufen nach dem Starken, wir folgen sogar gerne, ja fast naturgemäß dem, der wahrhaft führen kann, wir lieben den, der nicht nur König heißt, sondern wahrhaftig König ist.

Es ist wahre Weisheit der Kirche, daß sie uns gerade in der Zeit, wo die Völker ihre Könige gestürzt oder ihnen nur mehr ein Scheindasein gegeben haben, den Heiland als wahren Führer und König, als König der Gläubigen und der Ungläubigen, der Kirche und der Staaten, feierlich proklamiert. Christus als Gott ist dem Vater gleich, ist Herrscher über alle Geschöpfe, gebietet ihnen mit göttlicher Macht. Sie gehören ihm restlos. Nicht diese, allen bekannte Wahrheit will die Kirche uns wieder neu verkünden, nein, sie will uns zu dem Menschen Christus als unserm Ersten, unserm Führer, unserm Könige hingeleiten, denn auch als Mensch ist Christus der wahre König der Welt. Seine Ansprüche auf den Thron sind die gerechtesten, sein Ziel das allerhöchste, sein Reich das allerweiteste, sein Herz das alleredelste.

Gott schuf den Menschen, daß er König sei: König im Bereiche des Staubes, aus dem sein Körper besteht, König im Reiche des Geistes, dem seine Seele angehört. „Erfüllet die Erde und machet sie euch untertan" (Gen. 1, 28). Er gab ihm einen Körper, königlich an Gestalt und Haltung gegenüber allen andern Staubwesen. Er belebte diesen Körper mit einer Seele, welche Geist ist und Gottes Wesen widerspiegelt. Zwar hat der Mensch das Königsgewand, das er aus der göttlichen Schöpferhand empfing, sehr oft mit einem Knechtskleide vertauscht, ist vom Herrscherthrone dieser Welt herabgestiegen in die Sklavenketten von Sünde und Teufel. Allein, gleichwie der Edelstein ein Edelstein bleibt, auch wenn er im Schmutze liegt, so hat der Mensch durch alle seine Sünden doch seine Königswürde nicht vernichten können. Und Christus, der die Menschennatur in ihrer vollen

(Fortsetzung auf S. 4.)